

Die Notwendigkeit der Existenz Gottes *

Daniel von Wachter

Leitseite des Autors: <http://von-wachter.de>

Epost: ersetze "ABC" in daniel@ABC.de durch "von-wachter"

Anschrift: Dr. Dr. Daniel von Wachter, Institut für Philosophie, Universität München, PF 42, D-80539 München.

Dies ist ein Vorabdruck von:

Wachter, Daniel von. 2001. „Die Notwendigkeit der Existenz Gottes.“ *Metaphysica* 2:55-81.

Dieses Dokument ist erhältlich auf <http://epub.ub.uni-muenchen.de>.

(Format A5; Empfehlung: 2 Seiten pro Blatt drucken)

Abstract

Contemporary philosophers of religion have interpreted the traditional claim that God exists necessarily as the claim that God's existence is logically necessary, i.e. that "God exists" is analytic. They came to the conclusion that God does not exist necessarily in the strongest sense of "necessary". I argue that their claim that "God exists" is not analytic is correct, but that God's existence is nevertheless necessary in the strongest sense of "necessary", i.e. in the sense of synthetic necessity.

* Die vorliegende Arbeit wurde mit Unterstützung eines Stipendiums im Rahmen des Gemeinsamen Hochschulsonderprogramms III von Bund und Ländern über den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) ermöglicht. Einem anonymen Gutachter von *Metaphysica* danke ich für wertvolle Hinweise und Kritik.

Die Welt könnte auch ohne Wladimir Putin sein. Schon schlicht deshalb, weil es passieren hätte können, daß er nie zur Welt gekommen wäre. Hätten sich seine Eltern nie getroffen, wäre es nie zu seiner Geburt gekommen. Es ist auch schon deshalb wahr, daß die Welt ohne Wladimir Putin sein könnte, weil er, wie wir alle, sterben könnte. Sein Tod ist möglich und würde nicht das Ende der Welt bedeuten.

Gott soll gemäß der Auffassung vieler Theisten in dieser Hinsicht anders sein. In der christlichen Tradition zum Beispiel wurde oft die Auffassung vertreten, Gott existiere notwendigerweise, will sagen, daß eine Welt ohne Gott – anders zum Beispiel als eine Welt ohne Wladimir Putin – keine mögliche Alternative zur wirklichen Welt darstellt. Anselm von Canterbury zum Beispiel sagt in diesem Sinne, Gottes Nichtexistenz sei „undenkbar“:

Du, Herr, mein Gott, existierst so wahrhaft, daß Deine Nichtexistenz undenkbar ist. [...] Bei allen Dingen mit Ausnahme von Dir ist denkbar, daß sie nicht existieren. Du besitzt somit am wahrhaftigsten von allem Sein und besitzt daher Sein im höchsten Maße. Denn alles andere, was existiert, existiert nicht so wahrhaft und hat daher in geringerem Maße Sein. (*Proslogion*, Kap. 3, Übs. D.v.W.)¹

Statt von der „Undenkbarkeit“ der Nichtexistenz Gottes spricht Anselm in seiner erläuternden Antwort auf die Kritik von Gaunilo von Marmoutiers (Kap. 1) gleichbedeutend auch davon, daß Gott notwendigerweise („*ex necessitate*“) existiere, und davon, daß Gott nicht nicht existieren könne („*nec [...] posset non esse*“). Ich nehme daher an, daß bei Anselm die Aussagen „Gottes Nichtexistenz ist undenkbar“ und „Gott existiert notwendigerweise“ gleichbedeutend sind. Was Anselm meint, wenn er

¹ „Sic ergo vere es, Domine, Deus meus, ut nec cogitari possis non esse. [...] Et quidem quidquid est aliud praeter te solum, potest cogitari non esse. Solus igitur verissime omnium et ideo maxime omnium habes esse, quia quidquid aliud est, non sic vere, et idcirco minus habet esse.“ (*Proslogion*, Kap. 3)

sagt, es sei „undenkbar“, daß Gott nicht existiert, erläutert er dann genauer wie folgt:

Von allem kann gedacht werden, daß es nicht existiere, außer von dem Wesen, das Existenz [esse] im höchsten Maße besitzt. Von solchen und nur solchen Dingen kann nämlich gedacht werden, daß sie nicht existieren, die einen Anfang oder ein Ende haben, oder die aus Teilen zusammengesetzt sind, oder [...] die nicht als Ganzes an einem bestimmten Ort oder zu einer bestimmten Zeit existieren. Nur von einem solchen Ding ist es unmöglich zu denken, es existiere nicht, das weder Anfang noch Ende hat, das nicht aus Teilen zusammengesetzt ist, und das immer und überall nur als ein Ganzes aufzufassen ist. (*Antwort an Gaunilo*, Kap. 4, Übs. D.v.W.)²

Wenn Anselm sagt, Gottes Nichtexistenz sei undenkbar (m.a.W. Gott existiere notwendigerweise), meint er damit weder, daß es psychologisch unausweichlich sei zu denken, Gott existiere, noch, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge“ oder daß die Existenz Gottes „a priori“ oder „begrifflich“ zu erkennen sei. Anselm glaubt zwar – wie ich gleich erläutern werde –, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge und daß die Existenz Gottes a priori zu erkennen sei, aber das ist es nicht, wovon er spricht, wenn er sagt, Gottes Nichtexistenz sei undenkbar. Anselms Behauptung, daß die Existenz Gottes aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge, ist unabhängig von seiner Behauptung, daß Gottes Nichtexistenz undenkbar und seine Existenz notwendig sei.

Im zweiten Kapitel des *Proslogion* erklärt er, daß „Gott“ bedeute „das größte denkbare Wesen“ („aliquid quo maius nihil cogitari potest“). Er führt dann aus, daß einem Wesen, daß nicht wirklich existiert, etwas fehle, d.h. daß es nicht das größte denkbare Wesen sei. Ein Wesen, das wirk-

² „[O]mnia tamen possunt cogitari non esse, praeter id quod summe est. Illa quippe omnia et sola possunt cogitari non esse, quae initium aut finem aut partium habent conjunctionem [...] quidquid alicubi aut aliquando totum non est. Illud vero solum non potest cogitari non esse, in quo nec initium nec finem nec partium coniunctionem, et quod non nisi semper et ubique totum ulla invenit cogitatio.“ (*Proslogion, Responsio editoris*, Kap.4)

lich existiert, sei dadurch größer als ein Wesen, das nicht wirklich existiert. Es sei auszuschließen, daß das größte denkbare Wesen nicht existiere, denn dann wäre es nicht das größte denkbare Wesen. Gott sei definiert als das größte denkbare Wesen, und mithin sei auszuschließen, daß Gott nicht existiert. Dies ist die erste Version des ontologischen Argumentes für die Existenz Gottes. Sie beruht auf der Annahme, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge.

Im dritten Kapitel entwickelt Anselm eine zweite Version seines Argumentes. Sie beruht nicht auf der Annahme, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge, sondern auf der Annahme, daß *notwendige Existenz* aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge. Ein Wesen, dessen Nichtexistenz denkbar ist, d.h. dessen Existenz kontingent ist, sei nicht das größte denkbare Wesen. Ein Wesen, das notwendigerweise existiert, sei dadurch größer als ein Wesen, das kontingenterweise existiert. Es sei auszuschließen, daß das größte denkbare Wesen nicht notwendigerweise existiert, denn dann wäre es nicht das größte denkbare Wesen. Gott sei definiert als das größte denkbare Wesen, und mithin sei auszuschließen, daß Gott nicht notwendigerweise existiert. Daraus, daß Gott notwendigerweise existiert, folge, daß Gott existiert.

Was versteht Anselm unter notwendiger Existenz? Gemäß einer plausiblen Interpretation der eben zitierten Stelle aus Anselms Antwort an Gaunilo (Kap. 4) meint er, etwas existiere genau dann notwendigerweise, wenn es zu jeder Zeit existiert und wenn es unvergänglich ist. Jedenfalls zeigt diese Stelle, daß Anselm, wenn er sagt, Gott existiere notwendigerweise, damit nicht meint, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folge. Anselm behauptet sowohl, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folgt, als auch, daß Gott notwendigerweise existiert, aber das sind zwei verschiedene Behauptungen. Daß Gott notwendigerweise existiert, heißt für Anselm in etwa, daß er zu jeder Zeit existiert und daß er unvergänglich ist, und das hat wenig damit zu tun, daß Existenz aus der Definition des Begriffes „Gott“ folgt. Insbesondere ist nicht anzu-

nehmen, daß für Anselm daraus, daß etwas notwendigerweise existiert, folgt, daß Existenz aus der Definition des betreffenden Begriffes folgt.

Die Notwendigkeit der Existenz Gottes gehört für Anselm zur Vollkommenheit Gottes. Notwendigerweise zu existieren ist großartiger als kontingenterweise zu existieren. Was notwendigerweise existiert, hat „Sein im höchsten Maße“ (*Proslogion*, Kap. 3). Einem Wesen, das nicht notwendigerweise existiert, fehlt eine Vollkommenheit.

Ähnlich äußert sich Duns Scotus. Im Schlußkapitel seines *Tractatus de primo principio* schreibt er:

Herr unser Gott, gar viele Vollkommenheiten, welche den Philosophen von Dir bekannt waren, können nach dem Gesagten die Katholiken von Dir vielfältig erschließen. Du bist das erste Bewirkende, Du das letzte Ziel, Du der Höchste an Vollkommenheit, alles überschreitest Du. Du bist völlig unverursacht, daher un-erzeugbar und unvergänglich; *ja Du kannst ganz unmöglich nicht sein*, denn Du bist aus Dir selbst Notwendigsein. (91) (Übs. W. Kluxen)³

Thomas von Aquin kommt in seinem „Dritten Weg“ (*Summa Theologica*, Ia. 2,3) zu dem Schluß, daß es etwas gibt, was sein muß; „aliquid quod est per se necessarium“, etwas, was (aus sich selbst heraus) notwendigerweise existiert, und er meint, das sei Gott. Daß Gott notwendigerweise existiert, heißt für Thomas, daß Gott mit seiner Natur (*natura*) und mit seinem Sein (*esse*) identisch ist.⁴ Zur Natur eines Dinges gehört für Thomas alles,

³ „Domine deus noster, plures perfectiones a philosophis de te notas possunt Catholici utcumque concludere ex praedictis. Tu primum efficiens, tu finis ultimus, tu supremus in perfectione, cuncta transcendis. Tu penitus incausatus, ideo ingenerabilis et incorruptibilis; immo omnino impossibilis non esse, quia ex te necesse esse“. (*Tractatus de primo principio*, 91)

⁴ Dafür, daß Gott mit seiner Natur (*essentia vel natura*) identisch ist, argumentiert Thomas in *Summa Theologica*, Ia. 3, 3. Dafür, daß Gott mit seinem Sein (*esse*) identisch ist, argumentiert Thomas in *Summa Theologica*, Ia. 3, 4.

was zur Definition seiner Art gehört.⁵ Wladimir Putin zum Beispiel ist nicht identisch mit seiner Natur, der Mensch-Natur, weil ein ganz bestimmter Körper zu ihm gehört, es aber nicht zur Mensch-Natur gehört, just diesen Körper zu haben. Zur Mensch-Natur gehört es, *einen* Körper zu haben, aber nicht, diesen bestimmten Körper zu haben. Bei Gott, so meint Thomas, sei das anders. Alles, was zu Gott gehört, gehört zu seiner Natur. Gott ist mit seiner Natur identisch.

Des weiteren fragt sich Thomas, ob Gottes Sein von Gottes Wesen (*essentia*) verschieden ist. Wenn das so wäre, gäbe es etwas, was Gott ins Sein gebracht hätte, was also der „*essentia*“ zu einem zugehörigen „*esse*“ verholfen hätte. Gott hätte eine Ursache. Das schließt Thomas aus und sagt daher, Gott sei nicht nur mit seinem Wesen, sondern auch mit seinem Sein identisch. Gott ist ein Wesen, das existiert, ohne dazu mit einem „*esse*“ versehen sein zu müssen.

Ebenso sagt Leibniz, daß Gottes Wesen mit seinem Sein identisch sei, und will damit zum Ausdruck bringen, daß, während die geschaffene Welt nur kontingenter Weise existiere und von Gott abhängig sei, Gott notwendigerweise existiere und von nichts anderem abhängig sei. Er existiere „von absoluter und metaphysischer Notwendigkeit“ und sei der Grund oder „die letzte Wurzel“ von allem. (Vgl. Leibniz, „Über den ersten Ursprung der Dinge“, S. 36.).

So meinten viele Theisten in der Tradition, daß Gott notwendigerweise existiert. Die traditionelle Lehre von der Notwendigkeit der Existenz Gottes ist in der neueren Religionsphilosophie jedoch in Ungnade gefallen. Dies hat, wie ich zeigen werde, seinen Grund darin, daß in der neueren Philosophie ein bestimmtes Verständnis von Notwendigkeit vorherrscht, welches die These, daß Gott notwendigerweise existiert, unplausibel wer-

⁵ Thomas spricht hier statt von „*natura*“ auch von „*essentia*“. „*Deus est idem quod sua essentia vel natura*“. Es ist anzunehmen, daß er sich mit beiden Ausdrücken auf das gleiche beziehen möchte und mit „*essentia*“ hier nicht das individuelle Wesen, sondern das allgemeine Wesen, d.h. die Natur meint.

den läßt. Mein Ziel in diesem Aufsatz ist es zu zeigen, wie die These, daß Gott notwendigerweise existiert, am besten zu verstehen ist. Ich will zeigen, daß in einem anderen als dem heute in der Philosophie üblichen Sinne von „notwendig“ die These, daß Gott notwendigerweise existiert, – vorausgesetzt Gott existiert – wahr ist.

Notwendigkeit und Gewißheit

Die erste Unklarheit, die die These, daß Gott notwendigerweise existiert, aufwerfen kann, können wir beseitigen, indem wir klarstellen, daß sie nichts darüber aussagen soll, ob und wie wir die Existenz Gottes erkennen können. Wir wollen uns mit der Frage befassen, ob Gott in irgendeinem Sinne notwendigerweise existiert, nicht aber mit der Frage, ob uns ggf. die Notwendigkeit der Existenz Gottes helfen kann, die Existenz Gottes zu erkennen. Insbesondere soll die These, daß Gott notwendigerweise existiert, *nicht* bedeuten, daß die Existenz Gottes *gewiß* oder „bewiesen“ sei. Ich gehe davon aus, daß mit der These „Gott existiert notwendigerweise“ meist nicht gemeint war, daß die Existenz Gottes *gewiß* sei. Und auch wenn mitunter „notwendig“ im Sinne von „gewiß“ verwendet worden sein sollte,⁶ will ich mich in diesem Aufsatz nicht mit Notwendigkeit in diesem Sinne befassen.⁷ Es soll in diesem Aufsatz auch nicht um Anselms ontologisches Argument für die Existenz Gottes gehen, das ich oben er-

⁶ Wenn Descartes in seiner Dritten *Meditation* sagt, daß Gott „notwendigerweise“ existiere, meint er damit wahrscheinlich, daß die Existenz Gottes aufgrund seines Argumentes irgendwie apodiktisch *gewiß* sei. Er argumentiert, daß Gott so groß sei, daß auszuschießen sei, daß wir die Idee Gottes selbst entwickeln hätten können. Am Ende seiner Argumentation schreibt er: „Ideoque ex antedictis, Deum necessariò existere, est concludendum.“ Hier scheint Descartes zu meinen, daß die Existenz Gottes *bewiesen* und apodiktisch *gewiß* sei, aber er sagt nichts über die Notwendigkeit der Existenz Gottes in dem für uns hier relevanten Sinne.

⁷ Vgl. aber Wachter 1994, wo ich das Verhältnis von Notwendigkeit und Gewißheit erörtert habe.

wähnt habe. Ich werde die Auffassung vertreten, daß sich die Weise der Existenz Gottes, angenommen er existiert, in einer bestimmten Hinsicht von der Weise der Existenz anderer Dinge unterscheidet, aber ich werde keine Argumente für die Existenz Gottes anführen.

Notwendigkeit im Logischen Empirismus

Die meisten zeitgenössischen Philosophen verstehen unter Notwendigkeit sogenannte „logische Notwendigkeit“. Auch wo heute von „metaphysischer Notwendigkeit“ die Rede ist, wird damit meist logische Notwendigkeit gemeint, wenn auch in einem etwas weiteren Sinne („broadly logical necessity“). Dieser Begriff der Notwendigkeit verdankt seine gegenwärtige Verbreitung vor allem Wittgenstein, der in seinem *Tractatus* erklärt „Es gibt nur eine *logische* Notwendigkeit“ (6.37), und den Logischen Empiristen. Diese hielten die von früheren Philosophen und von Phänomenologen wie Edmund Husserl, Max Scheler und Adolf Reinach⁸ angenommenen synthetischen Notwendigkeiten – notwendige Zusammenhänge zwischen Sachen in der Welt – für höchst mysteriös. Solche notwendigen Zusammenhänge – wie sie zum Beispiel in „Nichts kann zugleich zur Gänze rot und grün sein“ oder „Jeder Ton hat eine Intensität und eine Höhe“ zum Ausdruck kommen – sollten angeblich, so verstanden es die logischen Empiristen zumindest, a priori erkennbar sein. Manche Phänomenologen sprachen von „Wesensschau“. Die Empiristen fragten sich da, wie es das denn geben könne, Erkenntnis von etwas vom Denken Unabhängigen – von notwendigen Zusammenhängen zwischen Sachen in der Welt in diesem Falle – durch Denken allein, „unabhängig von aller Erfahrung“. So fragt Moritz Schlick, „wie die ‚Wesensschau‘ es anstelle, uns synthetische, allgemein gültige Erkenntnis [d.i. Erkenntnis von Notwendigkeitszusammenhängen] zu liefern“ (Schlick 1930, 23).

⁸ Das Projekt der Phänomenologie, synthetische Notwendigkeiten zu entdecken, erläutert Reinach in seinem Vortrag von 1914 „Über Phänomenologie“.

Notwendigkeitszusammenhänge in der Welt galten als philosophisch unannehmbar, da sie unabhängig von aller Erfahrung zu erkennen sein sollten und von Erfahrung unabhängige Erkenntnis von etwas „in der Welt“ als unmöglich galt. Wir können hinzufügen, daß Notwendigkeitszusammenhänge in der Welt für die Logischen Empiristen auch nicht akzeptabler geworden wären, wenn die Phänomenologen *nicht* darauf bestanden hätten, daß diese Zusammenhänge streng unabhängig von aller Erfahrung erkannt würden. Die Empiristen hätten entgegnet, daß es keine Erfahrung von solchen Zusammenhängen geben könne, da sie den Sinnen nicht zugänglich seien.⁹

Notwendigkeit wie sie die Phänomenologen im Auge hatten fand also keine Gnade in den Augen der Logischen Empiristen. Es gebe da aber etwas anderes, meinten die Empiristen, was nicht mysteriös sei und was man „notwendig“ nennen könne: analytische Sätze, auch „Tautologien“ genannt. (Vgl. Ayer 1936, Kap. 4; Schlick 1930.) „Junggesellen sind ledig“ zum Beispiel ist ein analytischer Satz. Solche und nur solche Sätze – also analytische Sätze – nannten die Empiristen „notwendig“. Solche Sätze fanden sie nicht mysteriös, da sie sogenannte „begriffliche“ Wahrheiten ausdrücken. Sie verdanken, wie Ayer sagt, ihre Wahrheit allein den Definitionen der in ihnen enthaltenen Worte. (Vgl. Ayer 1936, 73) Schlick brachte das gleiche zum Ausdruck, indem er sagte, analytische Sätze (oder „Tautologien“) folgten aus den für die in ihnen enthaltenen Worte geltenden Verwendungsregeln. (Vgl. Schlick 1930, 29) Diese Regeln kennt jeder, der die betreffenden Worte in der betreffenden Sprache beherrscht, und so ist es auch erklärlich, daß man die Wahrheit analytischer Sätze „unabhängig von aller Erfahrung“ erkennen kann. Wenn man die betreffenden Begriffe hat, hat man alles, was man braucht, um die Wahr-

⁹ Max Scheler zum Beispiel leugnete, daß „apriorische Gesetze“ unabhängig von aller Erfahrung erkannt werden. Er meinte, sie würden durch eine besondere Weise der Erfahrung, die er „apriorische Erfahrung“ nannte, erkannt. Damit griff er zwar dem Einwand der Empiristen vor, daß man ohne Erfahrung nichts „in der Welt“ erkennen könne, doch „apriorische Erfahrung“ erschien den Empiristen freilich nicht weniger mysteriös als Erkenntnis von etwas Denkunabhängigem ohne Erfahrung. (Vgl. Scheler 1916, S. 67-72)

heit eines analytischen Satzes zu erkennen, und braucht daher nicht mehr „in die Welt schauen“. Diese Art von Notwendigkeit – „logische Notwendigkeit“ – war die einzige, die man für akzeptabel hielt. (Zumindest für die einzige Art von Notwendigkeit im strengen und philosophischen Sinne. Man gestand vielleicht zu, daß man von naturgesetzlicher oder kausaler Notwendigkeit sprechen könnte, doch hielt man diese nicht für Notwendigkeit im strengen Sinne.) Etwas ist notwendig dann und nur dann, wenn es analytisch ist. Notwendigkeitsbehauptungen – wie etwa das viel diskutierte Beispiel „Nichts kann zugleich zur Gänze rot und grün sein“ – sind entweder analytisch oder falsch. Alles, was nicht widersprüchlich ist, ist möglich.

Religionsphilosophen in den letzten Jahrzehnten schlossen sich dieser Auffassung an und machten aus der Behauptung, daß Gott notwendigerweise existiere, dementsprechend die Behauptung, daß der Satz „Gott existiert“ analytisch sei. So schreibt J. N. Findlay in seinem vielzitierten Aufsatz „Can God’s Existence be Disproved“ (1948): „[On a] modern view of the matter, necessity in propositions merely reflects our use of words, the arbitrary conventions of our language.“ (S. 182) Findlay weist auf, daß Gott nur dann uneingeschränkt anbetungswürdig wäre, wenn er notwendigerweise existiert. „[W]e can’t help feeling that the worthy object of our worship can never be a thing that merely *happens* to exist, nor one on which all other objects merely happen to depend.“ (S. 180) Für Findlay heißt das soviel wie, daß Gottes Existenz „logisch notwendig“ sein müßte, d.h. „Gott existiert“ müßte analytisch sein. Er meint aber, daß sich aus neuen philosophischen Einsichten („modern views“) ergebe, daß „Gott existiert“ nicht analytisch ist, und gelangt so zu dem Schluß, daß es keinen Gott gibt. „[M]odern views make it self-evidently absurd (if they don’t make it ungrammatical) to speak of such a Being and attribute existence to Him.“ (S. 182)¹⁰

¹⁰ Eine Übersicht über die stürmische Phase der Debatte über die Notwendigkeit der Existenz Gottes, die mit Findlays Aufsatz begann, gibt Kenny 1966.

Im folgenden werde ich zunächst prüfen, ob der Satz „Gott existiert“ analytisch ist. Wie Findlay werde ich zu dem Schluß kommen, daß er nicht analytisch ist. Soweit werde ich also Findlay und seinen empiristischen Vordenkern folgen. Ich werde daraus aber weder schließen, daß Gott nicht existiert, noch daß er bloß kontingenter Weise existiert, sondern ich werde entwickeln, daß Gott – wenn er existiert – in einem anderen als dem empiristischen Sinne notwendigerweise existiert.

Ist „Gott existiert“ analytisch?

Um prüfen zu können, ob „Gott existiert“ analytisch ist, müssen wir zunächst zumindest vage definieren, was unter einen analytischen Satz zu verstehen ist. Als Ausgangspunkt bietet sich folgende sich an Ayer anlehende Definition an: Ein Satz ist analytisch genau dann, wenn er allein kraft der Definitionen der in ihm enthaltenen Worte wahr ist. (Vgl. Ayer 1936, 73) Der Satz „Alle Junggesellen sind ledig“ (im folgenden auch abgekürzt als „J“), der als Musterbeispiel eines analytischen Satzes gelten kann, ist gemäß dieser Definition analytisch, da er seine Wahrheit allein der Tatsache verdankt, daß ein Junggeselle im Deutschen als ein lediger Mann definiert ist. M.a.W. das Wort „Junggeselle“ wird im Deutschen verwendet, um von etwas zu sagen, es sei ein lediger Mann.

Ein analytischer Satz läßt sich auch als ein Satz definieren, dessen durch Hinzufügung von „Es ist nicht der Fall, daß ...“ gebildete Negation¹¹ oder ein aus ihr folgender Satz logisch widersprüchlich ist. So folgt aus „Es ist

¹¹ Die Beschreibung, wie die Negation des Satzes zu bilden ist, ist in der Definition deshalb nötig, weil man analytische Sätze auch als Behauptungen über das Bestehen von Sprachregeln interpretieren kann, und dann könnte man unter der Negation eines analytischen Satzes auch etwas anderes verstehen. Zum Beispiel kann man unter der Negation von „Junggesellen sind ledig“ auch verstehen: „Nennt man jemanden einen Junggesellen, sagt man damit nicht, daß er ledig sei“. Dieser Satz ist aber – im Gegensatz zu „Es ist nicht der Fall, daß alle Junggesellen ledig sind“ – nicht widersprüchlich.

nicht der Fall, daß alle Junggesellen ledig sind“ „Es gibt jemanden, der ein lediger Mann ist und nicht ledig ist“, und dieser Satz ist logisch widersprüchlich.

Weitere Charakteristika analytischer Sätze – oder zumindest des Satzes J – können uns bei der Entscheidung, ob „Gott existiert“ analytisch ist, helfen. J verdankt seine Wahrheit allein der Tatsache, daß das Wort „Junggeselle“ im Deutschen gemäß den Regeln dieser Sprache dazu verwendet wird, um von etwas u.a. zu sagen, es sei ledig. Leugnet jemand J, indem er von einem verheirateten Junggesellen spricht, begeht er damit einen rein sprachlichen Fehler. Ein der deutschen Sprache mächtiger Hörer erkennt in einem solchen Falle, daß hier kein den Familienstand der betreffenden Person betreffender Fehler vorliegt, sondern daß der Sprecher nur nicht weiß, wie man das Wort „Junggeselle“ im Deutschen verwendet.

Dies führt uns zu Kants Aussage, daß bei analytischen Urteilen der Prädikatbegriff im Subjektbegriff schon „enthalten“ sei – so wie der Begriff des Ledigseins im Begriff „Junggeselle“ enthalten ist. (Vgl. *Prolegomena*, §2) Ein Begriff T ist in einem anderen Begriff K enthalten, wenn „K“ – in seinem normalen, d.h. nichtanalogen und nichtübertragenen Sinn – dazu verwendet wird, um von etwas u.a. zu sagen, es sei (ein) T.

Das Standardargument dafür, daß „Gott existiert“ nicht analytisch ist, beruht auf Immanuel Kants Auffassung, daß Existenz kein Prädikat sei: „Sein ist offenbar kein reales Prädikat, d.i. ein Begriff von irgend etwas, was zu dem Begriff eines Dinges hinzukommen könne. Es ist bloß die Position¹² eines Dinges, oder gewisser Bestimmungen an sich selbst.“ (*Kritik der reinen Vernunft*, B 626ff)

Gottlob Frege bringt einen ähnlichen Gedanken zum Ausdruck, wenn er in den *Grundlagen der Arithmetik* (§53) dafür argumentiert, daß Existenz nie eine der Eigenschaften ist, vermittels welcher ein Ding unter einen bestimmten Begriff fällt. Er unterscheidet zwischen „Eigenschaften“ und

¹² Mit „Position“ meint Kant hier den Denkkakt der Setzung.

„Merkmalen“. Dinge haben Eigenschaften. Ein Ding fällt unter einen bestimmten Begriff vermittelt bestimmter Eigenschaften. Frege nennt die Eigenschaften, vermittelt welcher ein Ding unter einen Begriff fällt, die „Merkmale“, „die den Begriff zusammensetzen“. So ist Allwissenheit Merkmal des Begriffes „Gott“ und, wenn es einen Gott gibt, ist sie auch eine Eigenschaft Gottes. Allwissenheit ist nicht Eigenschaft des Begriffes „Gott“. Aber auch Begriffe haben Eigenschaften. Zum Beispiel ist, wenn es einen und nur einen Gott gibt, Einzigkeit Eigenschaft des Begriffes „Gott“. Ebenso ist ggf. Existenz eine Eigenschaft des Begriffes „Gott“. Existenz und Einzigkeit sind ggf. Eigenschaften des Begriffes „Gott“, aber weder Merkmale des Begriffes „Gott“ noch Eigenschaften Gottes. Existenz ist nie etwas, vermittelt wessen ein Ding unter einen Begriff fällt. Vielmehr besteht die Existenz eines Dinges darin, daß es etwas gibt, was unter den betreffenden Begriff fällt. Daß Gott existiert, liegt ggf. nicht daran, daß er die Eigenschaft der Existenz hat, sondern daran, daß es etwas gibt, was unter den Begriff „Gott“ fällt.

Frege meint, Existenz könne nicht Merkmal eines Begriffes (erster Ordnung)¹³ sein, d.h. Existenz könne nicht zur Definition eines Begriffes gebraucht werden. Zu fragen, ob es ein Φ gibt, heißt zu fragen, ob etwas existiert, das unter den Begriff eines Φ fällt. Wäre außer den Merkmalen A, B und C Existenz Merkmal des Begriffes Φ , hieße das, daß wir, wenn wir nach der Existenz eines Φ fragen, fragen, ob etwas existiere, das auf sich die Merkmale vereint, daß es A, B und C ist, *und daß es existiert*. Doch der Zusatz „und daß es existiert“ macht die Frage sinnlos. Es läßt sich nicht sinnvoll ein Begriff bilden, bei dem Existenz eines der Merkmale (im Fregeschen Sinne) ist.

Daraus ergibt sich auch, daß „Gott existiert“ oder – was gleichbedeutend ist – „Es gibt einen Gott“ nicht analytisch ist. Wäre „Gott existiert“ analy-

¹³ Genauer gesagt meint Frege, Existenz könne nicht Merkmal eines Begriffes *erster Ordnung* sein, d.h. eines Begriffes, unter den keine Begriffe fallen. Es gibt Begriffe zweiter Ordnung, die Existenz als eines ihrer Merkmale haben, z.B. der Begriff „Begriff, unter den etwas fällt“.

tisch, zählte Existenz zu den Eigenschaften, vermittels welcher Gott unter den Begriff „Gott“ fällt. Existenz wäre Merkmal des Begriffes „Gott“. Zu behaupten, daß Gott existiert, hieße zu behaupten, daß es etwas gibt, das eine Person ist, die allmächtig und allwissend (etc.) ist, *und die existiert*. Doch der Zusatz „und die existiert“ macht die Behauptung sinnlos. Wir verwenden das Wort „existiert“ so nicht.

Zwei weitere Argumente will ich dafür anführen, daß „Gott existiert“ *nicht* analytisch ist. Erstens, wäre „Gott existiert“ analytisch, beginge man einen Sprachfehler, wenn man sagt „Gott existiert nicht“. Dem ist aber nicht so. Es mag zwar falsch sein, daß Gott nicht existiert, aber der Fehler ist ggf. nicht ein sprachlicher, sondern ein eine metaphysische Frage betreffender.

Zweitens, wäre „Gott existiert“ analytisch, dann könnte man das Wort „Gott“ nicht dazu verwenden, die Wahrheit des Atheismus zu behaupten, d.h. den Glauben, daß es keinen Gott gibt, auszudrücken. Der Grund dafür ist, daß man nur dann von einem Subjekt ein Prädikat P aussagen kann, wenn man für die Bezugnahme auf das Subjekt einen Ausdruck verwendet, der neutral bezüglich P ist, d.h. der in der betreffenden Sprache nicht dazu verwendet wird, um von etwas u.a. zu sagen, daß es P sei. Analytische Sätze können nie für erfolgreiche Prädikationen verwendet werden, da bei ihnen der Prädikatbegriff im Subjektbegriff „enthalten“ ist, d.h. dieser ist bezüglich jenem eben nicht neutral. Sätze wie „Alle Junggesellen sind ledig“ oder auch „Die Junggesellen in diesem Raum sind ledig“ können daher nicht für eine Behauptung über den Familienstand bestimmter Personen verwendet werden; sie können nicht dafür verwendet werden, ‚Ledigsein‘ von jemandem auszusagen.

Wäre nun „Gott existiert“ (im Sinne von „Es gibt einen Gott“) analytisch, so wäre der Begriff der Existenz im Begriff „Gott“ enthalten, d.h. der Begriff „Gott“ wäre gerade nicht neutral bezüglich Existenz oder Nichtexistenz. „Gott existiert“ ließe sich nicht dazu verwenden, eine Behauptung über die Existenz einer sehr mächtigen, körperlosen Person zu machen. So ist es aber nicht. *Man kann* glauben, daß keine solche Person existiert,

und *man kann* diesem Glauben mit dem Satz „Gott existiert nicht“ Ausdruck verleihen. Der Satz „Gott existiert“ ist daher nicht analytisch. Es wäre auch unpraktisch, wenn Existenz dem Begriff „Gott“ einverleibt würde, denn dann könnte man den Begriff „Gott“ nicht mehr verwenden, um die Wahrheit des Atheismus zu behaupten. Gehörte Existenz zum Begriff „Gott“, hätten wir wohl, um die Meinung, daß es keinen Gott gibt, ausdrücken zu können, zusätzlich einen Begriff, der dem Begriff „Gott“ ganz gleicht, außer daß er bezüglich der Existenz neutral ist.

Ist „Gott existiert“ versteckt analytisch?

Die angeführten Argumente zeigen, daß der Begriff der Existenz sich nicht so zum Begriff „Gott“ verhält wie der Begriff des Ledigseins zum Begriff „Jungeselle“. Der einzige dem Verteidiger der Auffassung, daß „Gott existiert“ analytisch ist, vielleicht verbleibende Ausweg wäre zu sagen, daß Existenz zwar zum Begriff „Gott“ gehört, aber daß dies nicht so offensichtlich ist wie bei „Alle Jungesellen sind ledig“. Man könnte sagen, der kleine Fermatsche Satz sei auch analytisch, und das sei mitnichten offensichtlich, d.h. er sei nicht für jeden evident, der ihn versteht. Vielleicht ist der Begriff der Existenz im Begriff „Gott“ enthalten, aber irgendwie *versteckt*.

Prüfen wir diesen Einwand. Der Begriff der Analytizität wird in der Tat mitunter so weit gefaßt, daß auch manche Sätze unter ihn fallen, deren Negation nicht offensichtlich logisch widersprüchlich ist. Mathematische Sätze werden mitunter als analytisch angesehen, und auch Sätze wie „Man kann nicht schuldig sein für etwas, was man nicht freier Weise getan hat“ oder „Kein Ereignis kann ein früheres Ereignis verursachen“. Sätze wie die beiden zuletzt genannten sind in einem engeren Sinne nicht analytisch. Man kann z.B. glauben und sagen, daß es Fälle gibt, in denen jemand für etwas schuldig ist, der in der betreffenden Situation nicht frei war, ohne damit einen Sprachfehler zu begehen und ohne damit etwas

sichtlich Widersprüchliches zu sagen. Ebenso kann man glauben, daß manche Ereignisse kausalen Einfluß auf frühere Ereignisse haben. Man kann sich jemanden vorstellen, der eines Mittwochs einen Regentanz aufführt mit der Absicht, am Montag zuvor an einer entlegenen Stelle Regen zu erwirken. Gefragt, was er da tue, antwortet der Tänzer, er wolle Regen am Montag zuvor im Gebiet X erwirken, und man solle nicht glauben, daß solches nicht möglich sei, die Macht des Tanzes sei größer, als man zu denken geneigt sein könnte. So jemanden mögen wir für abergläubisch und verwirrt halten, aber er begeht keinen Sprachfehler. Die Meinungsverschiedenheit zwischen uns und dem Tänzer beruht nicht darauf, daß der Tänzer einen anderen Begriff von „verursachen“ hat, sondern darauf, daß er seltsame Vorstellungen davon hat, was was verursachen kann. Was er sagt ist auch nicht formal widersprüchlich. Er sagt nicht etwas, was er zugleich oder gleich darauf verneint; was er sagt, hat nicht die Form ‚A und nicht A‘. „Kein Ereignis kann ein früheres Ereignis verursachen“ unterscheidet sich daher von „Junggesellen sind ledig“ (und auch von „Kein Junggeselle kann verheiratet sein“). Dennoch kann man in einem weiteren Sinne von „widersprüchlich“ sagen wollen, daß, was der Tänzer sagt, widersprüchlich oder zumindest versteckt widersprüchlich oder absurd sei. (Obwohl es, wie ich meine, gute Gründe dafür gibt, hier nicht zu sagen, daß Rückwärtsverursachung „widersprüchlich“ sei, sondern statt dessen zu sagen, Rückwärtsverursachung sei „unmöglich“.) Entsprechend kann man sagen wollen, daß „Kein Ereignis kann ein früheres Ereignis verursachen“ analytisch sei.

Wir brauchen hier nicht die Frage zu beantworten, ob sich dieser weite Begriff der Analytizität klar fassen läßt¹⁴ und ob es angemessen ist, den Begriff der Analytizität so weit zu fassen. Es genügt für unsere Zwecke hier, wenn wir zeigen, daß es keine Anhaltspunkte dafür gibt, daß „Gott existiert“ in einem solchen weiten Sinne analytisch ist. Gibt es also An-

¹⁴ Vgl. Swinburne 1994, Kap 5, wo dieser weite Begriff der Analytizität bzw. „logischen Notwendigkeit“ klar gefaßt und erläutert wird.

haltspunkte dafür, daß „Gott existiert nicht“ irgendwie widersprüchlich ist?

Anselm von Canterbury meinte, „Gott existiert nicht“ sei widersprüchlich, denn „Gott“ bedeute soviel wie „das größte denkbare Wesen“ oder „vollkommenes Wesen“, und Existenz gehöre zur Vollkommenheit, daher sei es widersprüchlich zu sagen, Gott existiere nicht. Doch es ist ein Fehler, Existenz als zur Vollkommenheit gehörige Eigenschaft aufzufassen. Macht, Wissen, Güte und dergleichen tragen zur Vollkommenheit eines Dinges bei, aber nicht Existenz.

Ansonsten gibt es wohl keine Anzeichen dafür, daß „Gott existiert nicht“ in irgendeinem Sinne widersprüchlich ist. Die Auffassung, daß es keine Person gibt, die allmächtig, allwissend und völlig frei ist, mag falsch sein, aber sie ist in keiner Weise widersprüchlich.

Auswege

Gott existiert also nicht mit „logischer Notwendigkeit“.¹⁵ Wer der empiristischen Lehre, daß logische Notwendigkeit Notwendigkeit ist und die einzige Notwendigkeit im strengen Sinne ist, treu bleibt, wird daraus den Schluß ziehen, daß Gottes Existenz kontingent, oder zumindest nicht

¹⁵ Robert Adams hat die Auffassung verteidigt, daß Gottes Existenz „logisch notwendig“ sei (vgl. Adams 1971, 1983). Sprechen die von ihm angeführten Argumente gegen meine Auffassung? Adams meint mit „notwendig“: „not merely causally or physically or hypothetically, but logically or metaphysically or absolutely necessary“ (Adams 1983, 741). Seine Argumente wenden sich gegen die Auffassung, daß nichts mit logischer Notwendigkeit existieren kann. Es zeigt sich jedoch, daß er den Begriff „logische Notwendigkeit“ so weit faßt, daß unter ihn nicht nur analytische Sätze fallen. Wenn ich sage, daß Gottes Existenz nicht „logisch notwendig“ sei, meine ich – wie wohl die meisten Autoren – jedoch „logisch notwendig“ im Sinne von „analytisch“. Adams' Argumente zeigen nur, daß die üblichen Argumente gegen die Notwendigkeit der Existenz Gottes nur zeigen, daß „Gott existiert“ nicht analytisch ist. Die sich ergebende Frage, ob Gottes Existenz synthetisch notwendig ist, behandelt Adams nicht.

notwendig im strengsten Sinne ist. Wir haben nun zu fragen, ob Gottes Existenz in einem anderen Sinne von „notwendig“ als dem empiristischen notwendig ist. Terence Penelhum und John Hick, die beide der Auffassung waren, daß „Gott existiert“ nicht analytisch ist, erwogen, ob Gottes Existenz vielleicht „faktisch notwendig“ („*factually necessary*“) zu nennen sei (Penelhum 1960, 185; Hick 1961, 12). Treffender ist die Bezeichnung „synthetische Notwendigkeit“. Synthetische Notwendigkeit liegt dort vor, wo eine Aussage der Form „Es ist notwendig, daß p“, in welcher der Satz p nicht analytisch ist, wahr ist. Im folgenden werde ich erläutern, wieso, wenn Gott existiert, die Aussage „Es ist notwendig, daß Gott existiert“ (oder „Gott existiert notwendigerweise“) wahr ist. Hierzu muß ich zunächst ein wenig erläutern, was der Theismus behauptet. (Die Frage, ob synthetische Notwendigkeit *schwächer* als „logische Notwendigkeit“ ist, will ich hier zunächst beiseite stellen. An anderer Stelle habe ich aber dafür argumentiert, daß es gute Gründe dafür gibt, „logische Notwendigkeit“ gar nicht als Notwendigkeit zu bezeichnen und synthetische Notwendigkeit als Notwendigkeit im strengsten Sinne anzusehen.¹⁶)

Theismus

Gemäß dem Theismus – wie er etwa in Judentum, Christentum und Islam vertreten wird – gibt es eine Person, die allmächtig, allwissend, vollkommen gut und körperlos ist.¹⁷ Gott hat keine Ursache, er wurde von nichts ins Sein gebracht und er wird durch nichts erhalten. Er ist Ursache von allem, d.h. er ist Schöpfer und Erhalter von allem außer ihm. Der Tisch, an dem ich sitze, würde nicht existieren, wenn Gott ihn nicht im Sein erhielte. Alles, was es gibt (außer Gott), konnte nur ins Sein kom-

¹⁶ Vgl. die ausführlichere Erörterung synthetischer Notwendigkeit in meinem Aufsatz „Synthetische Notwendigkeit“ (2000). Vgl. auch Wachter 1996 und 1999.

¹⁷ Für eine ausführlichere moderne Erläuterung des Theismus siehe Swinburne 1993 und Morris 1991.

men, weil Gott bestimmte Dinge tat und andere zu tun unterließ, und es bleibt nur im Sein, wenn Gott bestimmte Dinge tut und andere zu tun unterläßt. Wenn es einmal außer Gott nichts gab und dann etwas ins Sein kam, so brachte Gott dies hervor. Wenn also das Universum einen Anfang in der Zeit hat und davor nur Gott war, dann hat Gott das Universum hervorgebracht. Seitdem erhielt er es zu jeder Zeit. Wenn das Universum keinen Anfang in der Zeit hat, dann erhielt Gott das Universum zu jeder Zeit. Es ist möglich, daß es zu einer Zeit Gott gibt, aber das Universum nicht. Gott könnte das Universum abschaffen, oder er hätte es unterlassen können, es hervorzubringen. Aber es ist nicht möglich, daß es zu einer Zeit das Universum gibt, aber Gott nicht, denn das Universum kann nur existieren, wenn Gott es erhält.¹⁸ Ein Universum kann nicht ins Sein kommen, ohne daß Gott es schafft, und nichts kann existieren, ohne daß Gott es erhält. In diesem Sinne ist das Universum kausal von Gott abhängig.

Etwas ausführlicher müssen wir nun die Fragen behandeln, ob gemäß dem Theismus Gott immer existiert hat und ob Gott zu existieren aufhören könnte.

Hat Gott immer existiert?

Theisten glauben gewöhnlich, *daß Gott immer existiert hat*, d.h. daß er nicht irgendwann ins Sein kam, und wir können diese Auffassung als Bestandteil des Theismus ansehen.¹⁹ Doch es läßt sich auch zeigen, daß die

¹⁸ Ich nehme hier an, daß gemäß dem Theismus das Universum nicht ohne Gottes erhaltende Tätigkeit existieren könnte. Eine Verteidigung dieser Annahme findet sich z.B. in Kvanvig & McCann 1988.

¹⁹ Ich setze voraus, daß Gott nicht „außerhalb“ der Zeit ist. Zwei Ereignisse im Leben Gottes sind entweder gleichzeitig oder eines findet früher als das andere statt (obwohl in diesem Falle vielleicht die Zeit zwischen ihnen keine bestimmte Länge hat; vgl. Swinburne 1996). Ebenso ist ein Ereignis im Leben Gottes entweder gleichzeitig mit oder früher oder

Auffassung, daß Gott zu existieren begann, d.h. daß es zu einer Zeit keinen Gott gab und später ein Gott existierte, schwer haltbar und schwer mit dem Rest des Theismus vereinbar wäre. Hätte Gott zu einer Zeit nicht existiert, wäre es seiner Macht entzogen, was zu dieser Zeit geschieht. Es hätte alles mögliche zu dieser Zeit geschehen können, und wenn Gott dann nicht existierte, wäre der Lauf der Welt zu dieser Zeit nicht unter seiner Kontrolle gewesen. Dies ist schwer mit der Vorstellung von Gott als Allmächtigen zu vereinen. Auch ist zu fragen, wie es denn geschehen sein soll, daß, als es zunächst keinen Gott gab, Gott ins Sein kam. Soll das Ins-Sein-Kommen Gottes ein unverursachtes Ereignis gewesen sein? Selbst wenn es unverursachte Ereignisse geben kann, ist es schwer zu sehen, wie das Ins-Sein-Kommen Gottes eines sein könnte. Wenn es andererseits eine Ursache des Ins-Sein-Kommen Gottes gäbe, wäre Gott von dieser Ursache abhängig. Das ist wiederum schwer vereinbar mit seiner Allmacht. Gott wird daher gewöhnlich als unverursacht angesehen.

Ein weiteres Argument gegen die These, daß Gott zu existieren begann, läßt sich unter der Annahme bilden, *daß es keine Zeit geben kann, zu der es keine Dinge gibt.*²⁰ Auch wenn es vielleicht gute Gründe für die Annahme gibt, daß es Zeit geben kann, ohne daß etwas in ihr geschähe,²¹ ist es plausibel anzunehmen, daß es keine Zeit geben kann, ohne daß es in ihr Dinge gibt. Wenn es nichts gibt, gibt es auch keine Zeit. Diese These werde ich hier nicht verteidigen, sondern ich will nur zeigen, welches Argument gegen die Annahme, daß Gott zu existieren begann, sich auf ihr aufbauen läßt. Nehmen wir ferner an, daß, *wenn Gott zu einer Zeit nicht existiert, dann existiert zu dieser Zeit gar nichts.* Diese Annahme gründet darauf, daß Gott Ursache von allem ist in dem Sinne, daß es zu einer Zeit nichts geben kann, was Gott nicht zu dieser Zeit erhält. Wenn es Gott zu

später als ein bestimmtes Ereignis im Universum. Vgl. Wolterstorff 1975 und Swinburne 1998.

²⁰ Gemeint sind hier immer reale (d.h. zeitliche) Dinge, und nicht etwa ideale Gegenstände (die heute oft auch „abstrakt“ genannt werden) wie Zahlen oder Ideen.

²¹ Vgl. Shoemaker 1969.

einer bestimmten Zeit nicht gibt, erhält er zu dieser Zeit auch nichts, und folglich gibt es zu dieser Zeit nichts. – Wenn es einmal keinen Gott gab, gab es daher zu dieser Zeit auch keine anderen Dinge. Wenn es aber weder Gott noch andere Dinge gibt, gibt es – gemäß der Voraussetzung dieses Argumentes – auch keine Zeit. Folglich ist es ausgeschlossen, daß es eine Zeit gibt, zu der es Gott noch nicht gibt. Aus der Annahme, daß es keine Zeit geben kann, zu der es keine Dinge gibt, und der Annahme, daß Gott Ursache von allem ist und selbst keine Ursache hat, ergibt sich also, daß Gott nicht zu existieren begonnen hat.

Kann Gott zu existieren aufhören?

Wenden wir uns nun der Frage zu, *ob es möglich ist, daß Gott zu existieren aufhört*. Man kann versuchen, diese Frage per Fiat zu beantworten, indem man sagt, es gehöre zur Definition Gottes, daß er ewig sei, d.h. zu jeder Zeit existiere. Doch diese Antwort kann nicht befriedigen, denn wir wollen nicht wissen, ob Ewigkeit zur Definition Gottes gehört, sondern wir wollen wissen, ob es möglich ist, daß die allmächtige, allwissende, vollkommen gute, körperlose Person, die es behauptetermaßen gibt, einmal zu existieren aufhört. Angenommen (vielleicht per impossibile), es geschähe, daß eine solche Person zu existieren aufhört. Man könnte sich dann auf den Standpunkt stellen, Gott könne nicht zu existieren aufhören und man sehe die beschriebene Person nicht als einen Gott an, denn man rechne Ewigkeit zur Definition Gottes. Es gibt da also zwei verschiedene Fragen, die beide manchmal in die Worte „Ist es möglich, daß Gott zu existieren aufhört?“ gekleidet werden. Die eine Frage ist, ob es zum Begriff „Gott“ gehört, daß Gott nicht zu existieren aufhört – so daß eine Person, die zu existieren aufhört, nicht als „Gott“ zu bezeichnen ist, selbst wenn sie allmächtig, allwissend etc. ist. Die andere Frage ist, ob es möglich ist, daß eine Person, die allmächtig, allwissend, etc. ist, zu existieren aufhört. Diese beiden Fragen müssen unterschieden werden, und wir wollen hier die Antwort auf die letztgenannte Frage finden.

Wir können diese Frage in drei Teilfragen aufteilen. (A) Ist es möglich, daß Gott vernichtet wird? (B) Ist es möglich, daß Gott unverursacht („zufällig“) zu existieren aufhört? (C) Ist es möglich, daß Gott Selbstmord verübt? Wenn alle drei Fragen zu verneinen sind, ist es unmöglich, daß Gott zu existieren aufhört.

Zu (A). Gott ist mächtig genug zu verhindern, daß etwas ihn vernichtet. Nichts ist mächtig genug, Gott gegen seinen Willen zu vernichten. Eine Vernichtung, die nicht gegen seinen Willen ist, käme einem Selbstmord gleich. Diesen Fall untersuchen wir unter (C).

Zu (B). Gott würde nur unverursacht zu existieren aufhören, wenn er es dem Zufall überließe, ob er weiter existiert oder nicht. Dies käme aber wiederum Selbstmord gleich.

Zu (C). Ist es möglich, daß Gott einmal Selbstmord begehen wird, d.h. seine Existenz beenden wird? Gottes Tod wäre der Verlust eines großen Gutes. Eine allmächtige, allwissende und vollkommen gute Person ist ein enorm großes Gut. Gottes Tod würde zudem das Ende aller geschaffenen Güter bedeuten. Auch gäbe es nach dem Tod Gottes keine Wohltaten Gottes und keine Beziehungen Gottes zu anderen Personen mehr. Es gäbe keine erhörten Gebete mehr, und es gäbe keine Gottesschau mehr. Dem Verlust dieser Güter stünde kein Gewinn gegenüber. Kein Gut würde durch den Tod Gottes ermöglicht oder hervorgebracht. Wir können annehmen, daß all dies für Gott einen überwiegenden Grund dafür darstellt, seine Existenz nicht zu beenden. Unter der Voraussetzung, daß es unmöglich ist, daß Gott etwas entgegen überwiegende Gründe tut (d.h. daß er etwas Schlechtes tut),²² können wir daher annehmen, daß es unmöglich ist, daß Gott einmal zu existieren aufhören wird.

Ein weiteres Argument ist anzuführen. Wie schon für die These, daß Gott nicht zu existieren begonnen hat, so läßt sich auch für die These, daß Gott

²² Diese Voraussetzung benötigt man auch, um zu erläutern, weshalb Gott immer das Gute tut, d.h. vollkommen gut ist. Zur der Annahme, daß Gott nie etwas Schlechtes tut siehe z.B. Swinburne 1993, Kap. 11.

nicht zu existieren aufhören kann, mit Hilfe der – freilich bestreitbaren – Annahme, daß es keine Zeit geben kann, zu der nichts existiert, ein Argument bilden. Nehmen wir ferner (wie oben) an, daß *wenn Gott zu einer Zeit nicht existiert, dann existiert zu dieser Zeit gar nichts*. Dies ergibt sich daraus, daß Gott Ursache von allem ist. Nichts kann existieren, ohne daß Gott es im Sein erhält. Hörte Gott zu existieren auf, würde alles zu existieren aufhören. Wenn es aber keine Zeit geben kann, zu der nichts existiert, und wenn nach dem Ende Gottes nichts existieren könnte, dann kann es keine Zeit nach dem Ende Gottes geben. Wenn Gott zu existieren aufhörte, dann gäbe aber es eine Zeit nach dem Ende Gottes. Daher ist es unmöglich, daß Gott zu existieren aufhört.

Notwendige Existenz

Nun können wir die Frage klären, ob Gott – wenn er überhaupt existiert – notwendigerweise existiert. Fragen wir uns zunächst, unter welchen Umständen etwas *nicht* notwendigerweise existiert. Etwas, was in der Zukunft einmal zu existieren aufhören könnte, existiert nicht notwendigerweise. Doch daraus, daß etwas in Zukunft nicht zu existieren aufhören kann, folgt noch nicht, daß es notwendigerweise existiert; denn etwas, was in der Vergangenheit einmal zu existieren aufhören hätte können, existiert deshalb nicht notwendigerweise – selbst wenn es jetzt nicht mehr zu existieren aufhören kann. Folgt daraus, daß etwas nicht mehr zu existieren aufhören kann und daß es Zeit seiner Existenz nicht zu existieren aufhören konnte, daß es notwendigerweise existiert? Nein, denn es bleibt offen, ob es vielleicht einmal nicht existiert hat, und in diesem Falle würden wir nicht sagen wollen, es existiere notwendigerweise. Aber wenn etwas bis zu einer Zeit t immer existiert hat und wenn es nicht zu existieren aufhören kann (d.h. wenn es unvergänglich ist), dann existiert es notwendigerweise. *Etwas existiert nur dann nicht notwendigerweise, wenn es zu einer Zeit nicht existiert oder wenn es zu einer Zeit möglich ist, daß es einmal zu existieren aufhören wird*. Dies halte ich für die richtige, d.h. un-

seren Intuitionen und unserem Verständnis von Notwendigkeit entsprechende Erläuterung einer Behauptung der Form „X existiert notwendigerweise“.

Wenn daher die folgenden, oben erläuterten vier Aussagen wahr sind, dann existiert Gott notwendigerweise:

1. Bis zu einer Zeit t in der Vergangenheit hat Gott immer existiert.²³
2. Es ist unmöglich, daß Gott vernichtet wird.
3. Es ist unmöglich, daß Gott ohne Ursache zu existieren aufhört.
4. Es ist unmöglich, daß Gott Selbstmord verübt.

Aus (2), (3) und (4) ergibt sich, daß Gott nicht zu existieren aufhören kann, d.h. daß er unvergänglich ist. Bleibt die Möglichkeit, daß er einmal nicht existiert hat. Sie wird durch (1) ausgeschlossen. Sobald Gott einmal gemäß (1) existiert, greifen (2), (3) und (4).

Daß Gott notwendigerweise existiert, läßt sich auch mit Hilfe der folgenden Annahmen begründen:

- (A) Es kann keine Zeit geben, zu der nichts existiert.
- (B) Gott ist Ursache von allem.

Aus (B) ergibt sich, daß nichts sein kann, ohne daß Gott es erhält, und daß daher, wenn Gott zu einer Zeit nicht existiert, nichts zu dieser Zeit existiert. Aus (A) und (B) ergeben sich wie oben erläutert, daß Gott nicht zu existieren begonnen hat und daß er nicht zu existieren aufhören kann. Daraus ergibt sich, daß Gott – wenn er überhaupt existiert – notwendigerweise existiert.

²³ Man kann auch schreiben:

$(\exists t)(\forall s)((t \text{ ist eine Zeit in der Vergangenheit und } s \text{ ist eine Zeit vor } t) \rightarrow \text{Gott existiert zu } s)$.

Was ist stärker, logische Notwendigkeit oder synthetische Notwendigkeit?

Man mag nun entgegnen, daß man schon, wenn man wolle, in diesem Sinne davon sprechen könne, daß Gott „notwendiger“ Weise existiere, doch es sei festzuhalten, daß dann eben nicht von Notwendigkeit im strengsten Sinne, sondern nur in einem schwächeren Sinne die Rede sei.²⁴ Solch ein Einwand beruht auf der Auffassung, daß analytische Sätze wie „Alle Junggesellen sind ledig“ Musterbeispiele von Notwendigkeit und Beispiele von Notwendigkeit im strengen und philosophischen Sinne sind. Die Existenz Gottes hat wenig gemeinsam mit dem Ledigsein von Junggesellen. Das, was ich oben als die Notwendigkeit der Existenz Gottes beschrieben habe, scheint wenig Ähnlichkeit zu haben mit dem, was Philosophen im Auge haben, wenn sie davon sprechen, daß „Alle Junggesellen sind ledig“ notwendig sei. Die Existenz Gottes ist, wie oben erläutert, nicht begrifflich notwendig, d.h. der Begriff der Existenz ist nicht im Begriff „Gott“ enthalten. Selbst wenn man sowohl beim Ledigsein von Junggesellen als auch bei der Existenz Gottes von „Notwendigkeit“ sprechen möchte, muß man doch zugeben, daß hier in ganz verschiedenen Sinnen von „Notwendigkeit“ die Rede ist. Man kann noch weiter gehen und sagen, daß die Bedeutungen dieser beiden Vorkommnisse von „notwendig“ nicht einmal einander ähnlich sind und daß daher eine Äquivokation vorliege. Jedenfalls ist die Existenz Gottes nicht in dem Sinne „notwendig“ in dem es das Ledigsein von Junggesellen ist. – Wer nun, wie heute üblich, analytische Sätze als Musterbeispiele von Notwendigkeit ansieht, wird daher sagen, daß Gott, selbst wenn er existiert, nicht notwendigerweise existiert, zumindest nicht im engeren Sinne von Notwendigkeit.

²⁴ So schreibt z.B. D. Schrader, nachdem er behauptet hat, daß die Existenz Gottes nicht „logisch notwendig“ sei, man müsse sich nun nach Notwendigkeit in einem schwächeren, „bescheideneren“ Sinne – „a notion of divine necessity a bit more modest than logical necessity“ (Schrader 1991, 46) – umsehen.

Doch der Spieß läßt sich auch umdrehen. Formte man einen Begriff von „notwendig“, der sowohl auf analytische Sätze als auch auf synthetische Notwendigkeitsbehauptungen zuträfe, wäre das ein Begriff, der zusammenfaßt, was nichts gemeinsam hat. Wenn Gott im strengen Sinne notwendigerweise existiert und „Gott existiert“ nicht analytisch ist und analytische Sätze nicht in dem Sinne notwendig sind, in dem die Existenz Gottes notwendig ist, spricht das dagegen, analytische Sätze als Musterbeispiel von Notwendigkeit anzusehen, und dafür, nur synthetische Notwendigkeitsbehauptungen als Beispiele von Notwendigkeit im engeren Sinne anzusehen. Ich habe an andere Stelle²⁵ dafür argumentiert, daß es gute Gründe dafür gibt, analytische Sätze gar nicht als notwendig zu bezeichnen. Typische analytische Sätze – wie z.B. „Alle Junggesellen sind ledig“ – geben nur sprachliche Regeln oder Konventionen wieder, sie handeln von nichts sonst in der Welt, genau wie Empiristen wie Moritz Schlick oder A.J. Ayer es sagten. Und da sprachliche Regeln wie etwa die, daß man im Deutschen das Wort „Jungeselle“ dazu verwendet, von etwas zu sagen, es sei ein lediger Mann, offensichtlich anders sein könnten und in keinem naheliegenden Sinne „notwendig“ zu nennen sind, sind analytische Sätze nicht als notwendig zu bezeichnen. Bei wahren Notwendigkeitsbehauptungen der Form „Es ist notwendig, daß p“ ist p nicht analytisch. Man könnte natürlich festsetzen, daß man analytische Sätze als „logisch notwendig“ bezeichnet, doch diese Bezeichnung würde irreführender Weise suggerieren, daß Analytizität etwas mit (synthetischer) Notwendigkeit gemeinsam hat.

Vor dem Hintergrund dieser Auffassung meine ich, daß Gott aus den oben ausgeführten Gründen notwendigerweise existiert, und daß dies ein Fall von Notwendigkeit im strengsten Sinne ist. Wäre „Gott existiert“ analytisch, wäre es nicht wahr zu sagen, Gott existiere notwendigerweise. Doch will ich an dieser Stelle keine weiteren allgemeinen Argumente für meine Auffassung anführen, daß analytische Sätze nicht als notwendig zu

²⁵ Vgl. Wachter 1996 und 1999. Der Begriff der synthetische Notwendigkeit wird in Wachter 2000 näher erläutert.

bezeichnen sind. Vielmehr will ich nun im Speziellen zeigen, daß die Notwendigkeit der Existenz Gottes, wenn sie im Sinne von Analytizität verstanden würde, nicht Notwendigkeit in einem strengen Sinne wäre.

Machen wir uns noch einmal klar, wie es wäre, wenn Gottes Existenz „logisch notwendig“ wäre. Existenz würde zum Begriff „Gott“ gehören. Der Begriff „Gott“ wäre, wie der Begriff „Junggeselle“, ein zusammengesetzter Begriff. So wie man im Deutschen das Wort „Junggeselle“ dazu verwendet, um von etwas u.a. zu sagen, es sei ledig, so würde man das Wort „Gott“ dazu verwenden, um von etwas u.a. zu sagen, es existiere. Und so wie der Satz „Alle Junggesellen sind ledig“ allein kraft der betreffenden Sprachregel wahr ist und nichts als diese zum Ausdruck bringt, so wäre der Satz „Gott existiert“ allein kraft der Sprachregel wahr, die besagt, daß man das Wort „Gott“ u.a. dazu verwendet, um von etwas zu sagen, es existiere, und brächte nur diese zum Ausdruck. – Ist es da plausibel zu sagen, daß „Alle Junggesellen sind ledig“ ein Beispiel von Notwendigkeit im strengsten Sinne sei und daß Gottes Existenz im strengsten Sinne notwendig wäre, wenn „Gott existiert“ analytisch wäre?

Es gibt keine formale Methode, um zu entscheiden, welche von beiden, synthetische Notwendigkeit oder logische Notwendigkeit, den strengeren Sinn von Notwendigkeit darstellt. Das wäre nur dann möglich, wenn alle Fälle der einen Art von Notwendigkeit auch Fälle der anderen Art wären, das Umgekehrte aber nicht der Fall wäre. Kein Fall synthetischer Notwendigkeit ist aber ein Fall logischer Notwendigkeit, und kein Fall logischer Notwendigkeit ist ein Fall synthetischer Notwendigkeit.

Logische Notwendigkeiten sind keine sehr grundlegenden oder tiefen Sachverhalte. Sie handeln nur davon, wie wir bestimmte Worte verwenden, sie handeln von Wortbedeutungen. Schlick ist zuzustimmen, wenn er sagt: „Die Bedeutung eines Wortes wird allein durch die Regeln bestimmt, welche für seinen Gebrauch gelten. Was also aus diesen Regeln folgt, folgt aus der bloßen Wortbedeutung und ist daher rein analytisch-
tautologisch-formal.“ (Schlick 1930, 29)

Wir haben uns zu fragen, ob die Notwendigkeit der Existenz Gottes, wie ich sie erläutert habe, Gottes Nichtexistenz in irgendeinem relevanten Sinne offen läßt. William Alston wirft Richard Swinburne, der behauptet, daß Gottes Existenz nicht logisch notwendig sei, vor, er lasse damit offen, daß Gottes Existenz ein kosmischer Zufall, „a gigantic cosmic accident“ wäre (Alston 1997, 43). Trifft dieser Vorwurf auch meine Auffassung? Schließt die Notwendigkeit der Existenz Gottes in dem oben erläuterten Sinne wirklich aus, daß Gott nur zufälliger Weise existiert? Sie tut es. Gott würde nur dann bloß zufälliger Weise existieren, wenn er einmal ins Sein kam und dies auch hätte unterbleiben können, oder wenn es eine Zeit gab oder geben wird, zu der er zu existieren aufhören kann. Wenn es aber, wie ich oben erläutert habe, eine Zeit t gibt, bis zu der Gott immer existiert hat, und es unmöglich ist, daß Gott zu existieren aufhört, dann ist damit ausgeschlossen, daß Gott bloß zufälliger Weise existiert. Jemand mag einwenden, daß ich nur gezeigt hätte, daß Gottes Existenz „kausal“ notwendig sei, nicht aber, daß sie „begrifflich notwendig“ sei. Dem kann ich nur entgegenen, daß ich nicht verstehe, was „begrifflich notwendig“ heißen soll, wenn es nicht heißen soll, daß Existenz so zum Begriff „Gott“ gehört wie Ledigsein zum Begriff „Junggeselle“ gehört. „Begriffliche Notwendigkeit“ in diesem Sinne hat aber wie oben erläutert nur mit Sprachregeln zu tun und ist keineswegs „strenger“ als die Notwendigkeit, die ich der Existenz Gottes zugeschrieben habe. Sind Notwendigkeitsbehauptungen jemals als Behauptungen darüber, daß bestimmte Sätze analytisch seien, aufzufassen? Ich meine nicht, doch gezeigt habe ich dies hier nur für den Fall der Notwendigkeit der Existenz Gottes.

Ich komme somit zu dem Schluß, daß der Satz „Gott existiert“ nicht analytisch ist und daß Gott – insofern er überhaupt existiert – im strengsten Sinne von „notwendig“ notwendigerweise existiert.

Zitierte Literatur

- Adams, Robert Merrihew. 1971. Has It Been Proved That All Real Existence Is Contingent? *American Philosophical Quarterly* 8:284-291.
- . 1983. Divine Necessity. *Journal of Philosophy* 80:741-752.
- Alston, William P. 1997. Swinburne and Christian theology. *International Journal for Philosophy of Religion* 41:34-57.
- Anselm von Canterbury. 1989. *Kann Gottes Nicht-Sein gedacht werden? - Die Kontroverse zwischen Anselm von Canterbury und Gaunilo von Marmoutiers*. Übs. B. Mojsisch, *Excerpta Classica*, Bd. 4. Mainz: Dieterich, 1989.
- Ayer, Alfred Jules. 1936. *Language, Truth and Logic*: Penguin, 1990.
- Duns Scotus, Johannes. *Tractatus de primo principio / Abhandlung über das erste Prinzip*. Übs. W. Kluxen. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974.
- Findlay, J.N. 1948. Can God's Existence Be Disproved? *Mind* 57:176-183.
- Hick, John. 1961. Necessary Being. *Scottish Journal of Theology*.
- Kenny, Anthony. 1966. God and Necessity. In *British Analytical Philosophy*, Hg. B. Williams and A. Montefiore. London: Routledge, 131-151.
- Kvanvig, Jonathan L., & Hugh J. McCann. 1988. Divine Conservation and the Persistence of the World. In *Divine and Human Action*, Hg. T. V. Morris: Cornell UP, 13-49.
- Leibniz, Gottfried W. Über den ersten Ursprung der Dinge (De rerum originatione radicali). In *Fünf Schriften zur Logik und Metaphysik*. Stuttgart: Reclam, 1966, 35-45.
- Morris, Thomas V. 1991. *Our Idea of God*: University of Notre Dame Press.
- Penelhum, Terence. 1960. Divine Necessity. *Mind* 69:175-186.
- Reinach, Adolf. 1914. Über Phänomenologie. In *Sämtliche Werke*, Hg. K. Schuhmann and B. Smith. München, Hamden, Wien: Philosophia Verlag, 1989, 531-550.
- Scheler, Max. 1916. *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*. 6. Aufl. Bern; München: Francke Verlag, 1980.
- Schlick, Moritz. 1930. Gibt es ein materiales Apriori? In *Gesammelte Aufsätze: 1926-1936*. Wien: Gerold & Co., 1938, 20-30.
- Schrader, David E. 1991. The antinomy of divine necessity. *International Journal for Philosophy of Religion* 30:45-59.

- Shoemaker, Sydney. 1969. Time Without Change. *Journal of Philosophy* 66:363-381.
- Swinburne, Richard. 1993. *The Coherence of Theism (Revised edition)*. Oxford: Clarendon Press.
- . 1994. *The Christian God*. Oxford: Clarendon.
- . 1996. The Beginning of the Universe and of Time. *Canadian Journal of Philosophy* 26:169-189.
- . 1998. Gott und Zeit. In *Analytische Religionsphilosophie*, Hg. C. Jäger, Paderborn: UTB (2021), 196-217.
- Thomas von Aquin. *Summa theologica (dt.-lat. Ausg.): Gottes Dasein und Wesen, Die deutsche Thomas-Ausgabe, Bd. 1*. Graz, Wien, Köln: Styria, 1982.
- Wachter, Daniel v. 1994. Wo es Notwendigkeit nicht gibt. *Kontroversen* 6:3-28.
- . 1996. Weshalb analytische Urteile kontingent und a posteriori sind. In *Philosophie in Österreich 1996*, Hg. A. Schramm. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 227-230.
- . 1999. What has Necessity to do with Analyticity? In *Metaphysics in the Post-Metaphysical Age*, Hg. U. Meixner and P. Simons. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 326-330.
- . 2000. Synthetische Notwendigkeit. *Metaphysica Sonderheft* 1:155-177.
- Wolterstorff, Nicholas. 1975. God Everlasting. In *God and the Good: Essays in Honor of Henry Stob*, Hg. C. J. S. Orlebeke, L.B.: Eerdmans Publishing Company.